

»DAS DUZT SICH
ALLGEMEIN UND GEHT
MITEINANDER UM, WIE
ES DEN ALTEN GANZ
FREMD IST«

THOMAS MANN'S *UNORDNUNG
UND FRÜHES LEID* (1925)

Thomas Manns Novelle *Unordnung und frühes Leid* (1925) schildert einen Tag im Leben einer großbürgerlichen Familie in der Weimarer Republik der frühen 20er Jahre. Abel Cornelius ist Geschichtsprofessor und legt großen Wert auf einen bürgerlichen Lebensstil. Seine Vorstadtvilla ist eine Hochburg seiner Privatsphäre, in der alles nach seinem akademischen Tagesablauf organisiert wird. Seine älteren Kinder, die 18-jährige Ingrid und der 17-jährige Bert, halten wenig von Bürgerlichkeit. Sie lieben das Kabarett, amerikanische Jazz-Musik und verkehren in Bohème-Kreisen.

Für das 5-jährige Lorchen, seine jüngste Tochter, empfindet Cornelius große Zärtlichkeit. Er ist fasziniert von ihrer Grazie und ihrer kindlichen Unschuld. Wenn er über seine Gefühle für sie nachdenkt, mischen sich darin Reflexionen über die Geschichte und die Gegenwart ein:

[...] über dem Vergangenen, so gesteht sich der Universitätsgelehrte, [...] liegt die

Mirjana VUKOVIĆ
(Freie Universität Berlin)

Zusammenfassung

Die Novelle entstand zu einem Zeitpunkt, als Thomas Manns langwierige Wandlung vom Monarchisten zum Republikaner zu ihrem Abschluss kam. Während Mann seit Anfang der 1920er Jahre als überzeugter Verfechter der Weimarer Republik auftritt, hat der 1925 von ihm entworfene Geschichtsprofessor Cornelius ein ambivalentes Verhältnis zu ihr. Dies ist an Cornelius' Verhalten und Gefühlsregungen während der Hausparty seiner Kinder zu erkennen: Er begegnet den jungen Menschen mit Höflichkeit, macht jedoch für sich zahlreiche missbilligende Bemerkungen über sie. Bemerkenswert ist jedoch, dass sein kritischer Gedankenfluss regelmäßig von Momenten der erotisch besetzten Neugierde und Erregung durchdrungen wird.

Stimmung des Zeitlosen und Ewigen, und das ist eine Stimmung die den Nerven eines Geschichtsprofessors weit mehr zusagt als die Frechheiten der Gegenwart. Das Vergangene ist verewigt, das heißt: es ist tot [...]. Es ist sein erhaltender Instinkt, sein Sinn für das ‚Ewige‘ gewesen, der sich vor den Frechheiten der Zeit in die Liebe zu diesem Töchterchen gerettet hat. Denn Vaterliebe und ein Kindchen an der Mutterbrust, das ist zeitlos und ewig und darum sehr heilig und schön. Und doch versteht Cornelius im Dunkeln, daß etwas nicht ganz recht und gut ist in dieser seiner Liebe [...]. Sie hat ihrem Ursprunge nach etwas Tendenziöses, diese Liebe: es ist Feindseligkeit darin, Opposition gegen die geschehende Geschichte zugunsten der geschehenen [...]. (VI, 155)¹

Der Höhepunkt der Novelle ist eine Hausparty der »Großen« (VI, 146) im Stil der 20er-Jahre. Cornelius ist durch diese Störung der häuslichen Ruhe irritiert. Allein der Gedanke daran bereitet ihm »schwache[s] Herzklopfen«, und »einen kleinen Stich der Erregung, Erwartung und Beklemmung«, aber »auch etwas Freude« (VI, 162). Das Ereignis ist ihm fremd: »Das duzt sich allgemein und geht miteinander um, wie es den Alten ganz fremd ist: von Züchtigkeit, Galanterie und Salon ist wenig zu spüren.« (VI, 164) Unter das Gefühl der Entfremdung vor den »Shimmys, Foxtrotts und Onesteps« (VI, 175) mischt sich jedoch auch Neugier und Begierde: »Der Geselligkeitsdunst hat sich verstärkt, – dieser trocken-süßliche, verdickte, erregende [...], Festbrodem [...].« (VI, 176).

Neben der Unordnung in der Weimarer Republik und in der Privatsphäre des Hauses findet zusätzlich eine Erschütterung des intimsten Wesens des Professors statt: Sein geliebtes Lorchen tanzt mit einem jungen Mann und verfällt in eine Art hilfloser Verliebtheit. Zu Cornelius' Missmut spricht das Kindermädchen von erwachten »weiblichen Trieben« (VI, 182). Das kleine Mädchen weint nach dem jungen Mann, weigert sich einzuschlafen und beruhigt sich erst, als er erscheint und ihr zuspricht. Cornelius bleibt es lediglich übrig, hinter der ewig höflichen Fassade eine Mischung aus »Dankbarkeit, Verlegenheit, Haß und Bewunderung« (VI, 184) zu empfinden.

Unordnung und frühes Leid stellt zum einen eine Momentaufnahme des Alltags der Weimarer Republik dar. Es werden die Auswirkungen der Inflation auf den Alltag und das häusliche Leben einer großbürgerlichen Familie geschildert. Das Vorstadthaus ist »verwahrlost, weil Reparaturen aus Materialmangel unmöglich sind« (VI, 149). Die »Hausfrau [...] ist mürbe und matt von den verrückten Schwierigkeiten der Wirtschaft« (VI, 150). Die Geldsumme, die man in den Händen hat, darf nicht der Entwertung

¹ Thomas Mann: *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher*. Hg. von Heinrich Detering, Eckhard Heftrich, Hermann Kurzke, Terence J. Reed, Thomas Sprecher, Hans R. Vaget, Ruprecht Wimmer. Frankfurt/M. 2004.

ausgesetzt werden und ist schleunigst »in Lebensmittel umzusetzen« (VI, 161). Eier kosten sechs Tausend Mark und können nur an einem bestimmten Wochentag in einer begrenzten Zahl gekauft werden (VI, 150).

Zeitgenössische Kritiker hoben den »dokumentarische[n] Charakter«² der Novelle hervor und lobten ein präzise gezeichnetes »Zeitbild«.³ Der Text »thematisiert die ins Schwanken geratene Lebenswelt [...], zu der u. a. die Einebnung der gesellschaftlichen Hierarchien, die neuen Medien, die neue Musik, die neue Geselligkeits- und Unterhaltungskultur gehören. Thomas Mann liefert ein 'Zeitbild' aus der Perspektive der alten Generation [...].«⁴ Mann selbst bezeichnet die Novelle als »ein Zeitstück mit vielfachen historischen und biographischen Bezügen«.⁵ In *On Myself* charakterisiert er sie als Zeitstück, weil »das Generationsproblem [antönt], welches der Krieg mit besonderer Schärfe aufgeworfen hatte« (XIII, 161).

Der Generationskonflikt ist in den 1920er Jahren ein virulentes Thema. Der Erste Weltkrieg war ein drastischer Einschnitt, der die Unterschiede zwischen den Jungen und den Alten scharf in den Vordergrund rückte, so auch zwischen den etablierten Autoren und den jungen ehrgeizigen Schriftstellern der Strömungen der Moderne, vor allem des Expressionismus. Eine öffentliche Debatte über die Jungen und die Alten wurde in den Feuilletons der 20er Jahre ausgetragen.⁶ Ein zeitgenössischer Kritiker schrieb über die *Unordnung*: »In gewisser Weise ist diese kleine Novelle Antwort auf die Fragen der jungen Generation. Dort das Geschrei der jüngsten Dramatiker: Vatemord! Hier nichts als ein ironisches [...] Lächeln des gereiften Epikers.«⁷ Ein anderer, ein Vertreter der jungen Autoren, erhebt leidenschaftlichen Protest gegen die Darstellung seiner Generation.⁸ Thomas und Klaus Mann spielen in dieser öffentlichen Diskussion eine wichtige Rolle. Ein Jahr nach der Veröffentlichung der *Unordnung* erscheint die *Kindernovelle* (1926) von Klaus Mann, die die Kluft zwischen den Generationen der Väter und Söhne zum Thema hat.⁹

² Hans Rudolf Veget: *Thomas-Mann-Kommentar zu sämtlichen Erzählungen*, München 1984, S. 216.

³ Ebenda, S. 217.

⁴ Friedhelm Marx: *Väter und Söhne. Literarische Familienentwürfe in Thomas Manns Unordnung und frühes Leid und Klaus Manns Kindernovelle*. In: *Thomas Mann Jahrbuch*, Bd. 17. Hg. von Thomas Sprecher und Ruprecht Wimmer. Frankfurt am Main 2004, S. 83–104, hier S. 102 f.

⁵ Veget: *Kommentar*, S. 213.

⁶ Marx: *Väter und Söhne*, S. 85.

⁷ Heilborn nach Veget: *Kommentar*, S. 216.

⁸ Veget: *Kommentar*, S. 216

⁹ Marx: *Väter und Söhne*, S. 97 ff.

Zum anderen ist diese Erzählung das Produkt einer veränderten Geschichtsauffassung Thomas Manns. Er selbst bezeichnet sie als »Dokument einer sich wandelnden Einstellung zur Geschichte«. ¹⁰ Laut Hans Rudolf Vaget führt Thomas Mann in der Novelle im kleineren Rahmen seine Versuche aus dem umfangreichen Roman *Zauberberg* fort,

[...] seiner politischen Grundbefindlichkeit nach der Erschütterung durch den ersten Weltkrieg [...] Ausdruck zu verleihen. Diese Grundbefindlichkeit bestand in einem *Zwiespalt zwischen der Anhänglichkeit an das Alte ohne den Glauben an dessen Lebensfähigkeit und der hochmütigen Distanz zum Neuen bei gleichzeitiger erotisch besetzter Neugierde darauf.* (kursiv M. V.) ¹¹

Diese Grundbefindlichkeit erstreckt sich von Cornelius' Forschungsgegenstand, dem konservativen spanischen König Philipp II, über Abel Cornelius bis hin zu Thomas Mann. Die »Distanz zum Neuen bei gleichzeitiger erotisch besetzter Neugierde darauf« ist ersichtlich in Cornelius' Gefühlen der Entfremdung, aber auch der Erregung, welche die Party der jungen Menschen in ihm hervorruft. Seine »Anhänglichkeit an das Alte« hängt mit seiner Verbundenheit der vornehmen Bürgerlichkeit gegenüber zusammen. Der Mangel an »Glauben an dessen Lebensfähigkeit« spiegelt sich in Cornelius' melancholischen Feststellungen »über den sachlich aussichtslosen Kampf des langsamen Phillip gegen das Neue, den Gang der Geschichte« (VI, 162). Friedhelm Marx erkennt: »Die Sympathie des Professors für den vornehmen, langsamen König, der sich in einem aussichtslosen Kampf gegen das Neue befindet, markiert sein eigenes Verhältnis zu den gegenwärtigen Mächten des Fortschritts [...]«. ¹² Dem im Wilhelminismus sozialisierten, ordnungsliebenden Bürger ist die Weimarer Republik zu wild, zu unordentlich:

Er weiß, dass Professoren der Geschichte die Geschichte nicht lieben, sofern sie geschieht, sondern sofern sie geschehen ist; dass sie die gegenwärtige Umwälzung hassen, weil sie sie als gesetzlos, unzusammenhängend und frech, mit einem Worte, als 'unhistorisch' empfinden, und daß ihr Herz der zusammenhängenden, frommen und historischen Vergangenheit angehört. (VI, 156 f.)

Ebenso wie Phillip II ist sich der Geschichtspräsident bewusst, dass er sich dem Gang der Geschichte, den Mächten des republikanischen Fortschritts beugen muss. Der Gelehrte wird dazu gezwungen, sich mit dem

¹⁰ Vaget: *Kommentar*, S. 213.

¹¹ Ebda, S. 214 f.

¹² Marx: *Väter und Söhne*, S. 94.

Einbruch der »Unordnung« zu konfrontieren: in seinem Heim, seiner Wissenschaft und seinem Lebensstil, sowie mit seinen älteren Kindern als Vertretern einer antibürgerlichen Generation. Gleichzeitig muss er sich dem »frühe[n] Leid« stellen, der sein Lorchen befällt. Die Dimension des Ewigen, die er in die Beziehung zu seiner Tochter hineinprojiziert hat, erweist sich als illusionär.

Dieses radikale Herausgerissenwerden aus einer Welt der Ordnung ist eine Variation des Motivs der Heimsuchung, der Kunst-Leben-Antinomie aus dem Mann'schen Frühwerk.¹³ Von der frühen Novelle *Der kleine Herr Friedemann* bis zu den Josephsromanen werden Manns Protagonisten immer wieder schmerzhaft damit konfrontiert, dass ihre unterdrückten Triebe zu einem späteren Zeitpunkt als böse Überraschung zurückkehren. Der Zwang zur Konfrontation mit der aktuellen, geschehenden Geschichte ist ebenfalls eine Station in der Entwicklung, die Thomas Manns Einstellungen zu Geschichte, Politik und politischem Engagement als Schriftsteller vollzogen haben. In seiner politischen Schrift *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1919) setzt er sich ausführlich mit diesem Thema auseinander.

Zwischen 1875 und 1955 durchlebte Thomas Mann mehrere Epochen – von der Wilhelminischen Ära und dem Ersten Weltkrieg über die Weimarer Republik und das Dritte Reich bis zur Nachkriegszeit und der globalen Ost-West Teilung.¹⁴ Zu Anfang des Ersten Weltkrieges beteiligte sich Mann bekanntlich an der Welle der Kriegsbegeisterung zahlreicher deutscher Künstler und Intellektuellen: In den *Gedanken im Kriege* aus 1914 schrieb er: »Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung [...]« (XIII, 533).

Von 1915 bis 1918 arbeitete er an den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1919). Einer ihrer Leitsätze lautet: »Ich will die Monarchie« (XII, 261). In der Vorrede erklärt er, dass er als Autor durch das »Toben der Zeit«, die »katastrophale Zeitenwende« oder »Krisis« (XII, 13) aufgestört wurde. Seine schriftstellerische Reaktion ist einerseits Zeitkritik und andererseits Selbstreflexion: »die Darstellung eines innerpersönlichen Zwiespalts« (XII, 41). Denn Mann ist sich bewusst, dass ein geschichtlicher Prozess im Gange ist, der die politische Realität Deutschlands nachhaltig ändern wird – die Bildung einer deutschen Republik mit demokratischem System. Er ist ein Gegner der Republik, weil er sie als inkompatibel mit dem »Deutschtum« empfindet. Er bezeichnet diese Staatsform als »geistig-politische Invasion des Westens« (XII, 38), welche für das Deutschtum eher einen Niedergang als Fortschritt bedeute. Doch er gesteht, wenn auch mit Widerwillen,

¹³ Lehnert nach Vaget: *Kommentar*, S. 219.

¹⁴ Theo Stammen: *Thomas Mann und die politische Welt*. In: *Thomas-Mann-Handbuch*. Hg. von Helmut Koopmann, Stuttgart 32001. S. 18–53, hier S. 18.

ein, dass dieser geschichtliche Prozess »unvermeidlich« (XII, 67) ist und dass seine *Betrachtungen* eine »aussichtlose[] Verteidigung« (XII, 67), ein »Rückzugsgefecht«¹⁵ darstellen.

Herbert Lehnert deutet diese Einstellung im Lichte des Bildungsbürgertums:

Als der erste Weltkrieg ausgebrochen war, erschien Thomas Mann das künstlerische Spiel, das mit seinen Widersprüchen über den Ideologien schwebt, als die von der Demokratie bedrohte deutsche Sache, die es wert war, verteidigt zu werden. [...] Dieser Kultur des Bildungsbürgers, keiner Ideologie verpflichtet und frei von jedem demokratischen Zwang zur Konformität, fühlte er sich zugehörig [...].¹⁶

Diese Positionen behielt Mann spätestens bis zum Anfang der 20er Jahre. Er unterhielt Kontakte mit Anführern der sogenannten »Konservativen Revolution«. ¹⁷ Doch die Tagebücher aus dieser Zeit zeugen von »Unsicherheit, Desorientierung, aber auch von Versuchen der politischen Neuorientierung«. ¹⁸ Theo Stammen zufolge handelt es sich bei der Wandlung Thomas Manns vom Monarchisten zum Republikaner um einen Erkenntnisprozess, der mehrere Jahre in Anspruch genommen hat ¹⁹. Die Notwendigkeit des Eingreifens gegen den »politischen Irrationalismus und Antihumanismus seiner Zeit« ²⁰ gewann die Überhand. In der Rede *Von deutscher Republik* im Jahre 1922 befürwortete er die Republik als Staatsform und empfahl sie seinen Landsleuten mit Nachdruck. Interessant ist seine Argumentation: Um den oft behaupteten Gegensatz zwischen der englisch-französischen und deutschen Tradition und Auffassung von Staatsordnung zu überwinden, legt er dar, dass die Republik ihre Wurzeln bereits in der deutschen Tradition habe, und zieht zu diesem Zweck die politischen Aphorismen von Novalis heran. Auf diese Weise schafft er es, seine politische Einstellung zu wenden, ohne sich zu diskreditieren.

Ab 1922 setzte sich Thomas Mann in seinen Texten und öffentlichen Auftritten für die »Staatsidee und -form der Weimarer Republik« ²¹ ein. Im Engagement für die Republik geriet er in Konflikt mit radikaleren,

¹⁵ Stammen: *Politische Welt*, S. 25.

¹⁶ Herbert Lehnert: *Thomas Mann und die deutsche Literatur seiner Zeit*. In: *Thomas-Mann-Handbuch*. Hg. von Helmut Koopmann. Stuttgart ³2001. S. 137–163, hier S. 150.

¹⁷ Ebda, S. 151.

¹⁸ Stammen: *Politische Welt*, S. 26.

¹⁹ Ebda, S. 27.

²⁰ Ebda, S. 29.

²¹ Stammen: *Politische Welt*, S. 32.

antiparlamentarischen politischen Strömungen, insbesondere mit den Nationalsozialisten. Diese Feindschaft trieb ihn ins Exil, in dem er weiterhin als Antifaschist auftrat.

In *Bilse und ich* (1906) erörterte Mann grundsätzlich, in welchem Verhältnis seine Dichtung zur Wirklichkeit bzw. seiner geschichtlichen Situation steht. Die Realität sei immer der Ausgangspunkt und liefere Material. Im dichterischen Prozess wird sie jedoch nicht nur abgebildet, sondern es kommt zu einer »subjektive[n] Vertiefung« (X, 16). Die Objektivität ist eine »Maske«, die zur »Darstellung eines Problems« (X, 17) gebraucht wird. 1910 schreibt Mann, dass er »nur von [sich] zu erzählen brauche, um auch der Zeit, der Allgemeinheit die Zunge zu lösen« (XI, 571). Manns Wandlung vom Monarchisten und distanzierten Beobachter zum Republikaner und Befürworter der parlamentarischen Demokratie hat sich Anfang der 20er Jahre ergeben. *Unordnung und frühes Leid* wurde 1925 veröffentlicht und handelt davon, dass ein Großbürger sich in ironische Distanz zu seiner Ideologie des Kulturkonservatismus begibt.

Während Mann in öffentlichen Auftritten und publizistischen Texten als eindeutiger Befürworter der Weimarer Republik agiert, hat seine Figur ein komplexes Verhältnis zum neuen Zeitalter. Einerseits empfindet Cornelius Abneigung und Verachtung, was beispielsweise daran zu erkennen ist, wie er angebliche Typen beschreibt, die die Zeit geformt habe. Seinen jungen Hausdiener Xaver Kleinsgütl beschreibt er als »ein Kind und Früchtchen der gelösten Zeit, ein rechtes Beispiel seiner Generation« (VI, 173): Er sei »ein ausgemachter Taugenichts und Windbeutel«, der »völlig unbekannt mit der Vorstellung der Pflicht« sei (VI, 173). Auch die Partybesucher sind ihm unsympatisch: Die Gäste sind »im männlichen Teil manchmal recht abenteuerliche und von der Zeit ganz eigens erfundene Existenzen« (VI, 175). Ein junger Mann sei »ein Wandervogel-Typ, der bürgerliche Festkleider offenbar weder besitzt noch besitzen will (im Grunde gibt es das gar nicht mehr), ein junger Mensch, der fern davon ist, den 'Herrn' zu spielen (das gibt es im Grunde auch nicht mehr) [...]« (VI, 165).

Doch andererseits ist der Moment der erotisch besetzten Neugierde an seiner Wahrnehmung und Wortwahl zu erkennen. Die Tänze sind aufregend: »[...] es ist ein Vergnügen, ihnen zuzusehen. Man muß einräumen, daß aus diesen Tänzen der wilden Neuzeit sehr wohl etwas Erfreuliches gemacht werden kann [...]« (VI, 176). Beim Gedanken an die Party spürt Cornelius »einen kleinen Stich der Erregung« (VI, 162). Er nimmt die ausgelassene Stimmung mit allen Sinnen wahr und wird an seine turbulenten jugendlichen Gefühle erinnert:

Zigarrettenrauch schwebt unter dem Kronleuchter. Der Geselligkeitsdunst hat sich verstärkt, – dieser trocken-süßliche, verdickte, erregende, an Ingre-

dienzen reiche Festbrodem, der für jeden Menschen, besonders aber für den, der eine allzu empfindliche Jugend überstand, so voll ist von Erinnerungen unreifer Herzenspein... (VI, 176).

Die Konfrontation mit der »Unordnung« in Staat und Heim, sowie mit dem »frühen Leid« seiner Tochter ist äußerst schmerzhaft für Cornelius. Die ironische Distanz zu sich selbst und der Umgebung nimmt diesem Prozess die Schärfe und verleiht ihm reflexive Tiefe.